

auch schon reichlich in Angriff genommenen eigentlichen, großen und herrlichen Friedensaufgabe des neunzehnten Jahrhunderts sich zuwenden. — Auch diese Anschauung war, wie gesagt, möglich. Das Kirchenregiment hat sie seiner Zeit in jener, wie durchaus anerkannt werden muß, höchst schwierigen Entscheidung nicht verfolgt, sondern die erstere vorgezogen. Da ich aber, ohne die erstere schlecht hin zu bestreiten und zu verwerfen, doch auch die zweite im Allgemeinen in kirchlichen und kirchenleitenden Dingen als berechtigt anerkennen muß und als vielleicht gerade in dem gegebenen Falle zum Ziele führen könnend, so schließe ich mich dem Schlufantrag des Separatvotums im Deputationsbericht an, auf dessen Wege eben ein solcher noch zu hoffender Austrag liegt. Vielleicht daß jene Lutherworte: „Lasset die Geister auf einander plagen und treffen“, sich auch hier bewähren möchten!

(Bravo!)

Rittergutsbesitzer Meinhold: Meine hochgeehrten Herren! Der Bericht giebt Ihnen an die Hand, daß sich Ihre Deputation in eine Majorität und eine Minorität gespalten hat, und es sind die Gründe für und wider im Berichte so vollständig und klar auseinander gelegt, daß ich glaube, dem nicht das Gerinaste weiter hinzufügen zu brauchen, und es der hohen Kammer lediglich überlassen bleiben darf, welcher von diesen beiden Ansichten sie sich anschließen wird. Nur das Eine will ich noch hervorheben, daß sich die Majorität die Aufgabe gestellt hat, sich in dieser Angelegenheit rein objectiv zu halten, obwohl ich versichern darf, daß es nicht gerade leicht war, sich in dieser Frage objectiv zu halten; inwieweit es geglückt ist und inwieweit die hohe Kammer diesen Standpunkt zu dem ihrigen machen will, wird die Abstimmung zeigen. Die Frage, um die es sich handelt, ist um deswillen wichtig, weil ein Princip dabei mit zum Austrag kommt, nämlich das, ob die Kirchenmitglieder in Zukunft sich frei versammeln dürfen oder nicht. Es ist das — ich will es zugeben — ein ziemlich wichtiges Princip; allein die ganze vorliegende Frage ist meiner Ansicht nach in die zweite oder gar dritte Linie herabgedrängt worden einmal durch die ganzen Verhältnisse, wie sie in Riesa an den Tag getreten sind, und dann durch die Behandlung, welche diese Frage in der Zweiten Kammer gefunden hat. Ueber die Zustände in Riesa, die namentlich durch die „Constitutionelle Zeitung“ vor Aller Augen dargelegt worden sind, verliere ich kein Wort; darüber hat sich das Urtheil schon Jeder längst bilden können; aber darüber, was in der Zweiten Kammer über diese Angelegenheit gesagt worden ist, kann ich mir nicht versagen, einige Worte zu sprechen, und zwar um so mehr, als in der Zweiten Kammer gegen die Anschauungen, welche dort geäußert worden sind, auch nicht ein einziges Wort der Entgegnung gefunden worden ist. Ich darf wohl sagen, daß die Auf-

fassung in der Zweiten Kammer bei allen Denen, die ein warmes Herz für unsere evangelisch-lutherische Kirche haben und die nicht gewohnt sind, kirchliche Fragen vom rein politischen oder vom doctrinären Standpunkte aus zu beurtheilen, gerechtes Befremden hervorgerufen hat. Es wurde in den Reden vielfach gesprochen von „Frieden“, „Toleranz“ und „Freisinn“; nun, meine Herren, sind wir aber wohl Alle darüber einig, daß Diejenigen, die das Wort Toleranz gerade am häufigsten im Munde führen, gewöhnlich Diejenigen sind, die die wahre Toleranz am allerwenigsten auszuüben gewohnt sind. Tolerant sind diese Herren gewöhnlich nur so lange, als ihren Anschauungen eben nicht entgegengetreten wird; so wie dies aber geschieht, zeigen sie sich plötzlich im höchsten Grade intolerant. Das ist die eine Klasse; bei einer andern Klasse ist die angebliche Toleranz identisch mit Indifferentismus. Das Eine, wie das Andere ist mir gleich zuwider und ich für meinen Theil habe in der Verbindung, in welcher diese Worte drüben gebraucht worden sind, nur diese beiden Richtungen erkennen können. Aehnlich verhält es sich mit dem Worte „Frieden“. Es ist gewiß ein schönes und wünschenswerthes Ziel, in der Gemeinde Frieden zu halten; aber das einzige Ziel kann es denn doch nicht sein. Wenn unter dem Worte „Frieden“ der Zustand verstanden wird, daß ein Geistlicher in seiner Gemeinde gar Nichts sagen soll, auch wenn es noch so schlimm dort aussieht, oder wenn er Alles gehen lassen soll, wie es eben geht, dann ist das ein Zustand, den man einen „faulen Frieden“ nennen muß, und einem solchen faulen Frieden ist ein frischer Krieg bei Weitem vorzuziehen. Lasset die Geister aufeinander plagen! Ebenso steht es mit der Freisinnigkeit und noch dazu mit der entschiedenen Freisinnigkeit, von der ich nicht recht weiß, wie sie in Verbindung gebracht werden kann mit einem Lehrer der Religion und namentlich mit einem Lehrer für eine Universität. Meine Herren! Wo es sich um Religionsangelegenheiten handelt, da, habe ich immer gemeint, sei der Glaube die Hauptsache. Glaube ist eine Willensthat; mit der entschiedenen Freisinnigkeit aber — die ja auch auf dem politischen Felde schon so oft Flasco macht — wird man in religiösen Dingen nie wo anders enden, als mit dem Glaubensbanquerott! Dem menschlichen Geiste sind nun einmal gewisse Grenzen gezogen und diese Grenzen werden auch von den schärfsten Köpfen mit all ihrem Verstande und bei aller Vergötterung der Menschenvernunft nie überschritten werden können. „Wie die Saat, so die Ernte!“ Das ist drüben wiederholt gesagt worden. Ja, meine Herren, wir haben allerdings eine Saat vor uns und auch eine Ernte. Die Saat ist der Nationalismus des vorigen Jahrhunderts, der, wie der Herr Oberhofprediger vorhin ausführte, freilich bereits als überwundener Standpunkt zu betrachten ist. Das ist aber die Saat gewesen und die Ernte sind die heutigen Zustände der evangelisch-lutherischen Kirche, sind die glau-